

Was Papst Franziskus unter Synodalität verstand

Glaubenssinn statt Parlamentarismus:

Die synodale Kirche war Papst Franziskus ein Herzensanliegen, aber es wurde missverstanden.



Oktober 2024: Papst Franziskus feiert die Schlussmesse der Welta synode in Rom.

Der Weg „der Synodalität ist es, was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet!“ Mit dieser Aussage brachte Papst Franziskus bei einer Ansprache am 17. Oktober 2015 auf den Punkt, warum Synodalität zu den großen Themen seines Pontifikates gehört. Wie kein anderer Papst vor ihm hat er versucht, die Kirche auf die Synodalität zu verpflichten, um alle Glieder des Volkes Gottes je nach ihrer Stellung bei der Ausübung der Sendung einzubeziehen.

Dieses Anliegen gehörte für Papst Franziskus zu jener pastoralen und missionarischen Bekehrung der Kirche, zu der er in seinem programmatischen Schreiben *Evangelii gaudium* zu Beginn des Pontifikates aufgerufen hatte. In verschiedenen Ansprachen hat er im Laufe der Jahre immer wieder die Synodalität thematisiert. Auf seine Anregung geht ein Papier der Internationalen Theologischen Kommission zur Synodalität im Leben und in der Sendung der Kirche zurück. Darüber hinaus hat er mit der Apostolischen Konstitution *Episcopalis communio* die Institution der Bischofssynode grundlegend reformiert.

Schließlich lud er in den Jahren zwischen 2021 und 2024 die ganze Kirche zu einem synodalen Prozess ein, der unter dem Leitwort stand: „Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung.“ Der Prozess, welcher der synodalen Dynamik entsprechend zunächst auf der Ebene der Ortskirchen, und dann auf kontinentaler Ebene stattfand, gipfelte in zwei Generalversammlungen der Bischofssynode, die weitere Klärungen bringen sollten.

Im Pontifikat von Papst Franziskus war Synodalität allgegenwärtig, auch wenn es letztlich nie gelungen ist, ihre Tragweite genau zu definieren. Konzeptionen wie der so genannte „Synodale Weg“ in Deutschland konkurrieren mit solchen Entwürfen, die eher

vom Kirchenrecht und einer ausgewogenen Ekklesiologie ausgehen. Um ein tragfähiges und zukunftssträchtiges Verständnis von Synodalität zu finden, ist wohl noch ein weiter Weg gemeinsam zu gehen.

Wo der Geist fehlt, entsteht ein Diözesanparlament

An Anregungen von Papst Franziskus hat es nicht gefehlt. Bei einer Ansprache zur Eröffnung des synodalen Prozesses für die Diözese Rom am 19. September 2021 stellte er heraus, dass der synodale Prozess vor allen Dingen in einer „Dynamik des gegenseitigen Zuhörens“ besteht, bei dem es nicht darum geht, „Meinungen einzuholen. Es handelt sich nicht um eine Umfrage, sondern um ein Hören auf den Heiligen Geist.“ Eine synodale Kirche – so wurde Papst Franziskus nicht müde zu betonen – ist eine Kirche des Zuhörens. Eine Kirche des wechselseitigen Anhörens, bei dem jeder etwas zu lernen hat: das Volk, die Bischöfe, der Papst. Letztlich ist eine synodale Kirche für Papst Franziskus eine Kirche, die auf den Geist der Wahrheit hört, um herauszufinden, was er den Gemeinden sagt.

In diesem Sinn verstanden ist Synodalität nicht irgendein Modell, das auf die Kirche angewandt werden kann, sondern „sie drückt das Wesen der Kirche aus, ihre Form, ihren Stil, ihre Sendung.“ An dieser Sendung ist jeder beteiligt: Laien, Ordensleute, Kleriker.

Alle sollen sich gemeinsam vom Geist Gottes leiten lassen und auf ihn hören. „Wenn der Geist nicht da ist, wird es ein Diözesanparlament sein, aber keine Synode. Wir bilden kein Diözesanparlament, wir machen keine Studie über dieses oder jenes, nein: Wir gehen einen Weg des gegenseitigen Zuhörens und des Hörens auf den Heiligen Geist, des Diskutierens, auch des Diskutierens mit dem Heiligen Geist, was eine Form des Betens ist.“

Es ging Papst Franziskus im Hinblick auf die Synodalität also nicht um Mehrheiten und Minderheiten, nicht um Gruppierungen, die sich formieren. Es ging ihm darum, dem Glaubenssinn der Gläubigen – *sensus fidei fidelium* – eine Stimme zu verschaffen. „Die Ausübung des *sensus fidei* kann sich nicht auf die Mitteilung und den Vergleich von Meinungen beschränken, die wir zu diesem oder jenem Thema, zu diesem oder jenem Aspekt der Lehre oder zu dieser oder jener Regel der Disziplin haben mögen. Nein, das sind Instrumente, das sind Formulierungen, das sind dogmatische oder disziplinarische Äußerungen. Aber die Idee, zwischen Mehrheiten und Minderheiten zu unterscheiden, darf nicht vorherrschen: Das macht ein Parlament.“

Die „gesunde Dezentralisierung“

Synodalität heißt also weder Meinungsumfrage noch Parlamentarismus, sondern aufeinander hören, miteinander beraten, was die besten Wege für die Evangelisierung sein können. Es geht um den gemeinsamen Weg, auf dem alle aufgrund der Taufe zur Teilnahme am Leben und an der Sendung der Kirche berufen sind. Nur so kann eine Synode zum echten Weg geistlicher Unterscheidung werden, um als Kirche gemeinsam Gottes Auftrag in der Welt von heute zu erfüllen.

Um vor diesem Hintergrund näher zu bestimmen, was er unter Synodalität versteht, hat Papst Franziskus immer die verschiedenen Ebenen unterschieden: die Ebene der Teilkirchen, die Ebene der Kirchenprovinzen, der Kontinente und die Ebene der Universalkirche. In diesem Zusammenhang hat er auch – was in seinen Ansprachen selten vorkam – immer wieder ausdrücklich Bezug auf den *Codex Iuris Canonici* genommen.

Auf der Ebene der Teilkirchen gehören zu den Strukturen der Synodalität die Diözesansynode und die verschiedenen Räte auf der Ebene der Diözesen bis hin zum Pfarrgemeinderat. Auf der regionalen Ebene wird Synodalität ausgeübt durch die so genannten Partikularkonzilien und in gewisser Weise von den Bischofskonferenzen. Diesbezüglich hat Papst Franziskus immer wieder zum Nach- und Weiterdenken eingeladen, um diese Strukturen zu stärken und gegebenenfalls auch auf Ebene der Kontinente aufzubauen. Eines der damit verbundenen Stichworte war die „gesunde Dezentralisierung“. Auf der Ebene der Universalkirche gibt es schließlich die Bischofssynode, deren Umgestaltung Papst Franziskus sehr viel Energie gewidmet hat. Vor allen Dingen war es ihm ein Anliegen, die Vorbereitung der Synode zu unterstreichen und dadurch sicherzustellen, dass diese Vorbereitung der Synode ein echter Prozess des Zuhörens ist, welcher auf den verschiedenen Ebenen der Kirche durchgeführt wird. Es geht auch im Prozess der Synode auf der Ebene der Weltkirche um das Hören auf das Volk Gottes, auf den *sensus fidei fidelium*, um das Hören auf die Hirten und schließlich um das Hören auf den Papst, welcher die Ergebnisse der Synode zusammenfasst und sie dem Volk Gottes wieder übergibt.

Synodalität als Stil

Doch Synodalität beschränkt sich nicht auf diese so genannten „synodalen Ereignisse“, das heißt: die eigentlichen Versammlungen. Sie bezeichnet zunächst einen Stil, die kirchliche Sendung zu leben, als Volk Gottes gemeinsam unterwegs zu sein und dabei aufeinander sowie auf den Geist zu hören. Das bedeutet aber nicht, dass alle alles tun, sondern es gibt – gerade im Hinblick auf Beratung und Entscheidung – die Rolle der verschiedenen Glieder des Volkes Gottes zu unterscheiden. Was in der Verantwortung der Hirten liegt, muss auch von ihnen entschieden werden, aber erst, nachdem ein Prozess des Zuhörens und der Beratung stattgefunden hat. Oder, wie das Dokument der Internationalen Theologischen Kommission feststellt, es gilt das Prinzip „alle-einige-einer“: alle werden gehört, einige nehmen die notwendigen Unterscheidungen vor und einer – das heißt: der oder die jeweiligen Verantwortungsträger – entscheidet. Dadurch wird eine synodale Dynamik angeregt, durch welche die Mitverantwortung der Gläubigen im Hinblick auf die Sendung der Kirche deutlich werden kann, ohne die spezifische Sendung und Verantwortung der Hirten zu verdunkeln. Das aber wird nicht überall verstanden.

Die Synodalität und ihre korrekte Umsetzung gehört zum Erbe des Pontifikates von Papst Franziskus. Die Arbeit an diesem Thema ist aus verschiedenen Gründen noch nicht abgeschlossen. Auf der einen Seite herrscht in einigen Ländern ein sehr parlamentarisch geprägtes Verständnis von Synodalität, gegen das sich Papst Franziskus immer gewehrt hat. Hier gilt es, weiterhin Vermittlungsarbeit zu leisten. Auf der anderen Seite ist Synodalität vor allem ein Stil, eine Art und Weise, die kirchliche Sendung zu leben, kommt aber deshalb nicht ohne Strukturen aus. Hier gilt es, in den nächsten Jahren verschiedene Einrichtungen in der Kirche sozusagen „synodaler auszurichten“ und kirchenrechtlich einige Pflöcke einzuschlagen, um Missverständnisse der Synodalität zu verhindern. Eine Aufgabe, die Papst Franziskus den Gläubigen hinterlassen hat.

Dieser Artikel von Markus Graulich findet sich in der Wochenzeitung „Die Tagespost“ vom 24. April 2025, S. 9. *Prälat Markus Graulich SDB ist Kirchenrechtler und war bis August 2024 Untersekretär des Päpstlichen Rates für die Gesetzestexte.*